



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2020

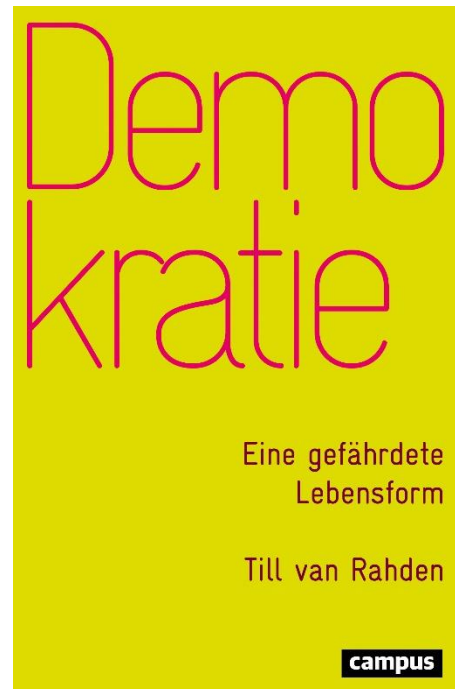
Till van Rahden: Demokratie. Eine gefährdete Lebensform.

Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2019, 196 S., ISBN: 978-3-593-51134-4

Dieses Buch erscheint „just in time“. Denn schon länger nicht mehr wurde national wie international so intensiv über die Demokratie gestritten. Man hat das Gefühl, in einer Krisenzeit zu leben, in der zunehmend die in der westlichen Welt seit rund 75 Jahren vorherrschende und damit als „normal“ empfundene Staatsform grundlegend in Frage gestellt wird. Der an der Universität Montréal lehrende deutsche Historiker Till van Rahden hat diese durchaus beunruhigenden Punkte an den Anfang gestellt: „Lange galt die liberale Demokratie als selbstverständlich“, lautet sein erster Satz. Und: „Wir scheinen Zeugen einer Zeitenwende zu sein, bei der das Überleben unserer Demokratien auf dem Spiel steht“ (S. 9).

Dabei beginnen bereits bei diesen Feststellungen die Fragen, die in dieser Studie thematisiert werden: Um was genau handelt es sich bei der Demokratie? Ist es eine Herrschafts-, Regierungs- oder Lebensform? Van Rahden plädiert mit guten Gründen für die Demokratie als Lebensform. Im Unterschied zu der breit angelegten und historisch bis ins Ende des 18. Jahrhunderts zurückreichenden Darstellung von Hedwig Richter mit dem gleichen Haupttitel aus dem Jahr 2020 erzählt van Rahden eine vergleichsweise kurze Geschichte der Demokratie. Sie beschränkt sich ideengeschichtlich auf die letzten hundert Jahre seit dem Ende des Ersten Weltkriegs, und sie konzentriert sich danach auf die Entwicklung der Bonner Republik, die er „in Form einer anderen Geschichte“ (S. 23) erörtern möchte. Anders als bei Richter ist die Demokratie zwar keine „deutsche Affäre“ (was immer damit genau gemeint ist), aber van Rahden stuft sie jedenfalls als „gefährdet“ ein und fragt nach den Faktoren, die eine Demokratie eigentlich am Leben halten.

In einer ausführlichen Einleitung und fünf Kapiteln geht van Rahden auf eine Spurensuche nach demokratischen Lebensformen in Deutschland. Dabei sind es zunächst ideengeschichtliche Erkundungen in Wörterbüchern, Lexika und bei demokratietheoretischen „Klassikern“ (Hans Kelsen, Joseph Schumpeter, Charles Taylor, Ernst-Wolfgang Böckenförde, Sydney Hook etc.). Er stellt heraus, dass man typologisch zwischen repräsentativen, direkten, liberalen und Volksdemokratien zu unterscheiden habe. An Quellen aus primär populären Zeitschriften zeigt er das facettenreiche und widersprüchliche semantische Feld der Demokratie auf. Es lassen sich begriffsgeschichtlich dabei drei Phasen differenzieren: die „Ratlosigkeit“ der unmittelbaren Nachkriegszeit, die „tastende Suche“ der fünfziger und sechziger Jahre sowie die „Grabenkämpfe um die Demokratisierung“ im Umfeld des Jahres 1968 (S. 29). Nur als winziger Ausblick kommt der „Irrglaube“ an die liberale Demokratie als „selbstverständliche Herrschaftsform der westlichen Moderne“ nach 1990 zur Sprache (S. 41). Es seien, so van Rahdens Kritik,



seitdem die öffentlichen Räume nicht gepflegt worden, um demokratische Tugenden immer wieder neu einzuüben.

Die Wiedererrichtung der deutschen Demokratie angesichts des moralischen Zusammenbruchs in der NS-Zeit ist schon häufig, aber meistens anders als hier interpretiert worden. Van Rahden kritisiert die verbreitete These von der geglückten Demokratie (E. Wolfrum) und kontrastiert sie mit der Annahme, es habe sich – gerade in der externen Wahrnehmung von Remigranten – eher um eine „unbeholfene Demokratie“ (S. 61) gehandelt. Elementare Tugenden wie das Aushalten von moralischen Konflikten oder die Einhegung von Meinungsverschiedenheiten hätten gefehlt – mit Fernwirkungen bis heute.

In den letzten drei Kapiteln begibt sich der Autor auf die Suche nach konkreten Problemen bei der Verwirklichung der Demokratie in der bundesdeutschen Geschichte bis in die 1970er Jahre. Dies betrifft u.a. die Umsetzung der im Grundgesetz festgeschriebenen Gleichberechtigung der Geschlechter. Ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1957, in dem die Gleichberechtigung bei der Kindererziehung festgestellt wurde, führte zu erheblichen öffentlichen Debatten über Erziehungsmethoden sowie über das Verhältnis von Autorität und Demokratie. Wie schon zuvor hier zieht van Rahden ungewöhnliche Quellen wie Ratgeberliteratur und kirchlich-populäre Zeitschriften heran. Schließlich werden Kinderläden und die Debatten um eine antiautoritäre Erziehung in der Zeit um und nach 1968 beleuchtet. Die zum Teil bizarren und skurrilen Beispiele lassen den heutigen Leser ins Schmunzeln geraten. Das Kochbuch für „politische Kollektive [...] und Wohngemeinschaften“ von 1975 (S. 111) geißelt die „orale Bestechung“ durch schmackhaftes Essen, das die „Idiotie des Kleinfamilien-Lebens“ stabilisiere. In der 1970 ausgetragenen Diskussion über den Osterhasen in einem Bremer Kinderzentrum wird dieser als Symbol der Repression abgelehnt. „Wer repressionsfrei erziehen wolle, müsse auf das Osterfest verzichten“ (S. 113). Die Kleinfamilie sei die „Ideologiefabrik des Kapitalismus“ und ein „antiautoritärer Kindergarten“ sei Teil einer „politischen Strategie“, konnte man in einschlägigen Texten lesen (S. 116 f.).

Es verwundert wenig, dass sich in die politisch-gesellschaftlichen Debatten um Demokratisierung und Gleichberechtigung seit den 1950er Jahren auch Frauen aus der FDP wie die Bundestagsabgeordnete Herta Ilk, Marie-Elisabeth Lüders oder später auch Hildegard Hamm-Brücher einschalteten. Vielmehr zeigt sich, dass die teilweise sehr emotionalen Diskussionen der 1960er und 1970er Jahre über Demokratie, Gleichberechtigung, Bildung und Erziehung nicht allein von Jugendlichen, Studierenden oder radikalen Protestgruppen geführt wurden, sondern auch Rückwirkungen auf die sogenannte Mitte der Gesellschaft, insbesondere auf die Politik und die Intellektuellen hatten. Hamm-Brücher sah in einer Reform der vorschulischen Erziehung „das Fundament für den Aufbau eines demokratischen Bildungswesens“ (S. 121). Die historische Deutung von 1968 und der langfristigen Folgen hat jedenfalls noch spürbare Lücken und offene Fragen zu bieten, resümiert van Rahden zu Recht.

Ungewöhnlich mutet die Skizze im Abschlusskapitel an. Hier geht es um das „Siechtum öffentlicher Räume“ (S. 129), gezeigt am Beispiel eines 1961 mit Pomp eröffneten und dann in den 1990er Jahren geschlossenen Hallenbades im hessischen Offenbach. Der Verfasser möchte an der Geschichte dieses Schwimmbads den Wandel vom Symbol des demokratischen Aufbruchs zum Symptom eines Verfalls demokratischer Werte und Tugenden nachweisen. Öffentliche Räume, so seine These, verkörpern die „Idee des bürgerlichen Gemeinwohls“ und damit die „Demokratie als Lebensform“. „Foren und Formen des bürgerlichen Mit- und Gegeneinanders“ ermöglichten die dauerhafte Aufrechterhaltung einer liberalen Demokratie (S. 139 f.). Diesem Appell kann man sich ohne Weiteres anschließen.

Till van Rahden hat mit Blick auf den Titel „Demokratie“ ein eher unorthodoxes Buch vorgelegt. Denn hier geht es nicht um eine Nachzeichnung klassischer demokratischer Politik- und Insti-

tutionengeschichte. Er thematisiert vielmehr Ideenräume und Lebensformen der Demokratie, die er an konkreten Themen wie Gleichberechtigung der Geschlechter und Kindererziehung verdeutlicht. Die Darstellung besticht durch ihren originellen Zuschnitt und viele anschauliche Beispiele und Zitate. Allein die knapp 350 Belege füllen fast ein Drittel des Buches. Gelegentlich gefallen diese Äußerungen dem Autor so gut und passen in verschiedene Zusammenhänge, dass er sie – gelegentlich zum Verdruss des Lesers – mehrfach verwendet (z.B. Julius Posener, S. 31 und 81; Karl Borgmann, S. 60 und 87; Adolf Schüle, S. 34 und 106; Carlo Schmid, S. 38 und 106). Insgesamt aber handelt es sich – jenseits dieses Monitums – um ein lesenswertes, unterhaltsames, kompaktes und vor allem auch thesenorientiertes und damit mutiges Buch, das viele Fragen stellt und beantwortet, aber auch neue aufwirft und zur Diskussion anregt. Mehr kann man sich auf einem begrenzten Raum von gut 140 Textseiten kaum wünschen.

Gummersbach/Wuppertal

Ewald Grothe



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net